

MITTHEILUNGEN

DER

NATURFORSCHENDEN GESELLSCHAFT

IN ZÜRICH.

N^o 95.

1854.

Hr. M. Ulrich, Prof. — Die Ersteigung des Tödl.

(Vorgetragen den 19. Dezember 1853.)

(Fortsetzung.)

Beim Heraustreten aus der Sennhütte senkten sich zwei Sternschnuppen in der Richtung des Bifertengletschers hinunter, und deuteten uns den Weg an, den wir einzuschlagen hatten. Die Brücke über den Sandbach, aus zwei schmalen Balken bestehend, wurde überschritten, und an den Felsgehängen der Röthe hinaufgeklettert, von dem Schimmer der Laterne etwas beleuchtet. Weiter oben kehrte der Senn mit der Laterne zurück und versprach, uns am Spätabend mit derselben entgegenzukommen. Dann gings in die dunkle Nacht hinein, über die Röthe hin. Das Auge gewöhnte sich leicht an die Finsterniss, die indess bald in Dämmerung überging. Um 4 Uhr waren wir auf dem obersten Gipfel der Röthe, und gegen 4 $\frac{1}{2}$ Uhr hatten wir die Spitze des Ochsenstockes erreicht. Gegen Osten röthete sich der Himmel, in den Thälern war noch das Dunkel der Nacht. Gegen die obere Sandalp hin ragte über den Firn des Spitz-

alpeiglletschers das Scheerhorn empor, und etwas mehr nördlich der Kammlistock. Ohne dass das Auge einen Ruhepunkt fand, blickten wir auf die untere Sandalp gegen N. hinunter, die in tiefem, von Felsen umschlossenen, Kessel vor uns ausgebreitet lag. Gegen Süden blickten wir auf einen Theil unseres Tagewerkes hin. Der Bifertengletscher senkte sich nordwestlich von den Wänden des Bifertenstockes und des Selbsanft gegen die untere Sandalp hinunter, und bildete drei Plateaux, zwei Gletscher- und ein Firnplateau, alle drei durch steile Gletscherabstürze von einander getrennt. Unterhalb des ersten Plateau war der Gletscher so zerhorsten, dass es keine Möglichkeit gewesen wäre, denselben zu überschreiten, auch zwischen dem ersten Plateau und dem zweiten war der Gletscher so zerschründet, dass er nicht leicht betreten werden konnte. Wir wandten uns nun demselben zu, und mussten versuchen, das zweite Gletscherplateau zu erreichen; das dritte, das Firnplateau, war uns noch durch einen Grat, der vom Tödi sich gegen den Gletscher absenkt, das Bifertengrätli oder Grünhorn, verborgen. Ueber dieses mussten wir auf das zweite Gletscherplateau zu gelangen suchen. Wir stiegen vom Ochsenstock in den Kessel hinunter, der zwischen den Wänden des Bifertenstockes und Selbsanfts auf der Ostseite, und den Felsen des Tödi auf der Westseite eingeschlossen, und theilweise von dem Bifertengletscher ausgefüllt ist, zuerst über Rasenwände, dann über Geröllwände, und kamen in der Tiefe zu einigen Felsblöcken, bei welchen Hr. Hoffmann bei seinem Versuche, den Tödi zu ersteigen, in der Nacht vom 30—31. Juli 1846 im Freien ohne Wolldecke und irgend einen Schutz die kalte Nacht zugebracht hatte. Endlich langten wir an der Moraine des Bifertengletschers an, nachdem wir einige Schnee-

felder mit hartem Schnee quer überschritten, und unter einem Gletscher, der sich von der Kuppe des Tödi herabsenkte, vorbeigegangen waren. Nun galt es zu steigen. Eine Geröllwand von circa 40° Steigung führte zu dem Bifertengrätli hinauf, das Geschiebe bestand mehrentheils aus schwarzem, theilweise aber auch aus gelbem Kalkstein. Unten war das Geröll über Eis bingelagert, so dass man stets festen Tritt zu finden suchen musste, weiter oben entwichen die Steine unter unsern Füßen, so dass sorgfältig acht gegeben werden musste, dass dieselben nicht den Hintermann verletzen. Nach einer Stunde mühevollen Ansteigens hatten wir den Grat des Bifertengrätlis gegen 6 Uhr erreicht, und scheuchten daselbst zwei Schneehühner auf, die über den Gletscher hinfliegen. Wir waren nun hart am Rande des Gletschers beim zweiten Plateau, und sahen gegen das dritte, das Firnplateau, hinauf, das sich zwischen den Felswänden des Bifertensstockes und des Tödi ausbreitet. Der Gletscher mochte eine gute Viertelstunde breit sein. Das Bifertengrätli ist, wie schon bemerkt, nichts anderes als ein Ausläufer, der sich vom Tödi dem Bifertengletscher nach hinzieht. Auf dem Wege dahin rötheten sich bereits die Felswände des Tödi von den Strahlen der Sonne. Wir nahmen hier etwas Proviant zu uns, und banden uns dann Alle an Seile, zuerst Jeder ein Seil um den Leib herum, dann mit seinem Vorder- und Hintermann durch circa 12 bis 15 Schub lange Seile verbunden, Thomas Thut voran mit den Steigeisen an den Füßen und dem Beile in der Hand, dann ich, H. Siegfried, Madutz, H. Studer, und zuletzt Vögeli, ebenfalls mit Steigeisen. Die Südseite des Bifertengrätli wurde $6\frac{1}{4}$ Uhr hinunter geklettert, vor uns erhob sich nun der Gletscher mit einer circa 50 Fuss hohen Eiswand von $30\text{--}40^{\circ}$ Steigung von hartem Eis.

Thut hieb mit dem Beile Tritte ein, die Eisscherben flogen um uns her, und da sie scharf wie Glasscherben waren, wurden mehrere von uns an den Händen verletzt, so dass wir bluteten. Endlich war die Eiswand bezwungen und wir auf der Höhe des zweiten Gletscherplateau. Wir wanderten nun auf dem Gletscher dahin. Derselbe zeigte bedeutende Schründe, die aber leicht zu umgehen oder auf Brücken zu überschreiten waren, und stieg nicht bedeutend an. Es handelte sich nun darum, auf das dritte Plateau des Gletschers, das Firnplateau, zu gelangen. So wie es von weitem schien, wäre es vielleicht möglich gewesen, an dem Südrande des Gletschers, an den Wänden des Bifertenstockes, durch eine steile Schneckehle auf dasselbe zu gelangen. Da aber die Führer diesen Weg nicht kannten, und wir nicht mit Versuchen die Zeit verlieren wollten, so anvertrauten wir uns unbedingt ihrer Leitung, zumal uns Thomas Thut durch sein ganzes Benehmen, die Zuversicht, mit der er auftrat, die Vorsicht, die er zeigte, vollständig für sich eingenommen hatte. Wir mochten circa eine Stunde auf dem Gletscher gewandert sein, von himmelhohen Felswänden auf beiden Seiten eingeschlossen, nur anfangs noch einen Blick ins Linththal hinunter werfend, so gelangten wir zu dem Absturz des Gletschers, der zum dritten Plateau führte. Ueber diesen selbst hinaufzukommen, war durchaus keine Möglichkeit. Daher wandten wir uns nordwestlich dem Tödi zu. Hier war eine breite Runse, gerade an der Stelle, wo sich das Bifertengrätli vom Tödi ablöste. Die nördlichen Wände waren schwarz, die westlichen, unmittelbar vor uns, gelb. Die Felswand, mit Geschiebbändern durchzogen, mochte einige 100 Fuss Höhe haben. Oberhalb derselben waren Eiszacken von den bizarrsten Formen aufgethürmt, die

die äussersten Spitzen eines kleinen Gletschers bildeten, der sich von der Kuppe des Tödi herabsenkte. Dieses war die berühmte Schneerose. Gleich anfangs mussten wir über Eisblöcke, grössere und kleinere, die Tags vorher hinuntergestürzt waren, hinanklettern. In dieser frühen Tageszeit war aber alles ruhig, der Gletscher arbeitet erst von 3 Uhr Nachmittags an. So konnten wir ganz gemächlich die über uns drohenden Eisblöcke betrachten. Sie wurden von den Führern bei ihrer ersten Ersteigung Petersrücken benannt, da eine dieser Eispysramiden die Form eines ihnen bekannten Manues mit gekrümmtem Rücken hatte, der Peter hiess. Als diese Eistrümmer überschritten waren, galt es nun den Runs hinanzusteigen, und zwar zuerst in der Tiefe, dann mehr an der westlichen Wand hinauf. Auch hier ragten über uns drohend mehrere Eiszacken; indessen waren keine Trümmer von ihnen auf dem Wege vorhanden, ein Beweis, dass wir hier sicher waren. Wir waren nun über Felsklippen und Geröllbänder an der Wand hinaufgeklettert und lagerten uns ein wenig auf einem solchen Geröllbände in der Nähe des Petersrückens, den wir südlich zur Seite hatten. Hier wurde etwas Gletscherwasser getrunken, das letzte, das man auf dem Wege antrifft, und dann Anstalt gemacht, an der Wand hin über die Bänder auf das dritte, das Firnplateau, zu gelangen. Doch ehe ich weiter gehe, muss ich bemerken, dass wir hier an der Stelle waren, wo der beharrliche Hegetschweiler mehrmals versucht hatte, den Tödi zu ersteigen. Er hatte ebenfalls diesen Runs passirt, sich dann aber, statt wie wir links südlich, mehr rechts nördlich gehalten, und geglaubt, über die Felswände hinauf zu dem Gletscher zu gelangen, dessen Zacken drohend hinunterblicken, und über diesen hinauf den Gipfel zu erreichen. Wir

wandten uns nun südlich, und suchten an der Felswand hin, der gelben Wand, wie sie wegen ihrer Farbe heisst, den Firn zu erreichen. Es war dieses nicht ganz ohne Schwierigkeit. Vorerst war das Geröll auf den Felsbändern mit Eis durchzogen, so dass wir einige Tritte einhauen mussten, dann führte ein schmaler Grat zwischen zwei bodenlosen Schründen auf den Firn selbst. Der grössern Sicherheit wegen wurden in diesen Grat ebenfalls einige Tritte gehauen, und dann endlich der Firn betreten. Es war 8 Uhr Vormittags. Wir waren nun auf dem dritten Plateau des Bifertengletschers, dem Firnplateau. Rechts nördlich erhob sich die Kuppe des Tödi, die wir übrigens nicht sahen, sondern nur die gelben Felswände, die sich zu derselben erheben, und über welche sich ein kleiner Gletscher herabsenkt; links südlich zog sich vom Bifertenstock der Gränzgrat dahin, zuerst eine mit Schnee bedeckte Kuppe, die man auch von Stachelberg aus sieht, der Bündnertödi von den Führern genannt, dann weiter hinauf der Piz Urlaun und der Stockgron, beides Kuppen, die sich nicht bedeutend über den Grat erheben, dagegen behauptete der Bifertenstock noch immer seine Rechte, der Rücken des Selbsanft aber begann schon sich unter uns zu neigen. Der Firn selbst mochte eine gute Viertelstunde breit sein, vielleicht auch mehr, da man keinen sichern Masstab hat. Es galt nun, über diesen Firn die Spitze des Tödi zu erreichen. Derselbe steigt ununterbrochen an, die Steigung mag nie unter 20° , meistentheils gegen die 30° sein. Es ist sich daher nicht zu verwundern, dass kein eigentliches Firnfeld hier zu finden ist, sondern dass man gleich von Anfang an mit den Schründen zu schaffen hat, von denen die meisten über 20 Fuss breit, ja einige zwischen 30 und 40 Fuss breit sein mögen. So stiegen wir zwischen

den Schründen durch den Firn hinan, Alle, mit Ausnahme von Vögeli, durch Brillen geschützt, Thut hatte eine Maske von Mousseline. In einer halben Stunde waren wir in der Höhe von Thuts Mütze, um 8¹/₂ Uhr. Es ist dieses ein Felsblock auf der Höhe des Bifertengräthli, wo dasselbe vom Tödi sich ablöst, der ganz die Form einer Schlafmütze hat. Hegetschweiler, der ihn beim Hinanklettern über die Felsen gesehen, hat ihm diesen Namen gegeben, schildert ihn aber als Eisblock. Er muss sich getäuscht haben, denn es ist offenbar nicht ein Eisblock, sondern ein Felsblock, zumal eine Eismasse sich nicht Jahrzehende hindurch halten könnte. Sollte aber Hegetschweiler nicht diesen Felsblock, sondern einen wirklichen, vergänglichen, Eisblock mit diesem Namen benannt haben, so schlagen wir vor, diesem Felsblock, dessen Form so auffallend ist, zum Andenken an Hegetschweiler den Namen Thuts Mütze zu geben. Man kann übrigens diese Mütze auch vom Ochsenstock aus sehen, wie wir bei der Rückkehr bemerkten. Von dem Standpunkte aus, wo wir Thuts Mütze in gleicher Höhe nördlich neben uns sahen, stiegen wir auf dem Firn zu dem sogenannten Krähenbühl hinauf, es mag derselbe ungefähr in gleicher Linie mit dem Piz Urlaun sein. Indessen war keine Spur mehr davon seit 16 Jahren zu sehen, der Firn hatte sich hier ausgeflächt. Die Führer konnten nur ungefähr die Stelle bezeichnen. Es war 9 Uhr, also wir bereits eine Stunde auf dem Firn. Wir näherten uns nun bald der Stelle, wo der Firn sich gegen Norden umbiegt, und zwischen den heiden Spitzen, dem Piz Rusein westlich, dem Tödi östlich, zum Grate hinaussteigt, ungefähr in der Linie des Stockgron. Hier war es, wo die Führer beim ersten Versuche, den Tödi zu ersteigen, statt über den Firn über die Felswände hinauf

den Gipfel erreichen wollten, aber durch einen Gletschersturz, der den Vater Vögeli beinahe getroffen hätte, davon abgeschreckt wurden. Nordwestlich vom Stockgron befindet sich im Grate ein Einschnitt, durch welchen vielleicht von Bünden her auf den Bifertenfirn zu gelangen wäre, insoferne der Zugang zu demselben von der Südseite zugänglich wäre. Sonst haben wir vom Bifertenstock bis zum Rusein auf dem ganzen Grate keine einzige Stelle bemerkt, über welche man auf den Gletscher hinuntersteigen könnte, die Felswände sind zu schroff und hoch, wenigstens 1000 Fuss, und meistens mit Eis und Firn überzogen. Nachdem wir bereits eine tüchtige Anzahl Schründe theils umgangen, theils auf Schneebrücken überschritten hatten, der Schnee war ganz vortrefflich (gediegen, wie man es in der Bergsprache nennt), nicht zu weich und nicht zu hart, ging es nun an den letzten Theil des Tagewerkes, der Firn zwischen den beiden Gipfeln musste bezwungen werden. Es war dieses kein geringes Stück Arbeit, da dieser Theil des Firns nicht unter 30° , an einigen Stellen bis zu 45° Steigung sich erhebt, und, was das Schlimmste ist, von gewaltigen Schründen durchzogen ist, die die ganze Breite von einem Gipfel zum andern einnehmen, und beinahe alle ohne Ausnahme 30—40 Fuss breit sein mögen. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, dass wir gegen die zwanzig solcher Schründe zu passieren hatten. Es ist dieses um so auffallender, da die Führer bei ihrer ersten Ersteigung an dieser Stelle keinen einzigen Schrund vorfanden, sondern bei ihrer Rückkehr vom Gipfel ganz gemächlich hinunterreiten konnten. Auch H. Dürler war auf gleiche Art begünstigt, nur sollen sich bei seiner Ersteigung schon einzelne Löcher gezeigt haben. Dagegen traf es H. Georg Hoffmann von Basel, wie ich schon oben

bemerkt, noch schlimmer als wir. Als wir diese Schründe vor uns sahen, mussten wir unwillkürlich an denselben denken, und befürchten, es stehe uns dasselbe Schicksal bevor. Doch hatte der schneereiche Winter hier uns etwas geholfen. Alle diese Schründe waren zwar weit geöffnet, und klappten uns mit ihren schrecklichen Abgründen entgegen, aber doch fanden wir immer noch Stellen, wo wir dieselben umgehen, oder über sichere Schneebrücken überschreiten konnten. Etwas unheimlich war es uns aber immer, wenn zwei mit einander mit ausgespanntem Seile über dem Schrunde schwebten. Thut benahm sich aber hier sehr sorgfältig. Zuerst untersuchte er am Rande des Schrundes mit dem Auge die Dicke der Schneebrücke, dann, wenn sie tragfähig schien, d. h. circa 3—4 Fuss Dicke hatte, wurde mit dem Bergstocke sondirt, bis er festen Fuss fasste, und dann erst die Brücke überschritten. Es ist begreiflich, dass dieses ziemlich viel Zeit wegnahm, und der Grat, den wir immer über uns sahen, und über ihm den dunkel blauen, ja schwarzen Himmel, nicht näher rücken wollte. Der Firn hatte sich seit 1846 so verändert, dass die Führer nicht zu bestimmen vermochten, an welcher Stelle der Schrund gewesen, durch welchen **H. Hoffmann** gezwungen worden, den Rückzug anzutreten. Kaum hatten wir uns von einem Schrunde entfernt und stiegen den Firn hinan, so lag nach einiger Zeit wieder ein anderer vor uns, von dem wir vorher nichts bemerkt. Man kann sich leicht denken, dass uns die Sache etwas bedenklich vorkam, und dass wir fast bezweifelten, ob wir den Grat erreichen könnten, da wir nie wussten, von welcher Beschaffenheit der nächstfolgende Schrund sein werde. Da zugleich Mehrere von uns sich durch das stete Hinansteigen auf dem steilen Firnschnee, von welchem die

Sonnenstrahlen mit Macht zurückprallten, etwas ermattet fühlten, so beschlossen wir, uns etwas zu lagern und eine Flasche Veltliner vorzunehmen. Diess geschah am Fusse des Rusein, dessen steile Felswände, mit spärlichem Firn überzogen, sich uns zur Seite erhoben. Der Tödi lag etwas entfernter gegen Osten. Nach eingennommener Erfrischung bewegte sich der Zug wieder vorwärts, und nachdem noch mehrere Schründe überschritten werden mussten, die bis gegen die Höhe hin nicht aufhörten, war endlich der Grat erreicht, circa um 11 Uhr Vormittags. Wir befanden uns nun auf einem weiten etwas gegen N. gesenkten Firnplateau. Gegen W. hatten wir die Firnspitze des Piz Rusein, gegen O. diejenige des Tödi, gegen N. am äussersten Rande des Firnplateau, das etwa eine halbe Stunde breit sein mochte, die Schneekuppe des Sandgipfels. Wir wandten uns nun gegen Osten der Tödispitze zu, und gingen über das Firnfeld, das mit neuem Schnee bedeckt war, hin bis zu der Stelle, wo die Führer und H. Dürler 1837 ihre Fahne aufgepflanzt. Es war, wie natürlich, in dem Firn keine Spur mehr von dem Stocke zu finden. Nachdem wir einige Augenblicke hier gerastet, und im Allgemeinen die Aussicht betrachtet, beschlossen wir, trotz des Einredens der Führer, die behaupteten, es sei noch eine gute halbe Stunde, den Tödigipfel selbst zu ersteigen, der sich hinter uns als Schneekuppe erhob. Es war dieses eine Sache von einigen Minuten, ein Beweis, wie wenig selbst Leute, die in den Bergen zu Hause sind, in diesen Regionen einen sichern Masstab haben. Um 11½ standen wir auf der Spitze des Tödi, die südlich gegen den Bifertenfirn schroff abstürzt, und von der Spitze des Piz Rusein wohl eine gute halbe Stunde entfernt sein mag, die sich in gleicher Linie etwas höher als der Tödi erhebt, der Sand-

gipfel dagegen liegt ziemlich tiefer. Wir hatten auf dem Gipfel hinlänglich Raum, da er ganz sanft sich gegen N. gegen das Firnplateau, das die drei Gipfel mit einander voreinigt, absenkt. Anfänglich wehte der Wind ziemlich stark, bald aber legte er sich, und später hatten wir eine ganz angenehme Temperatur. Ueber uns wölbte sich der dunkel blaue, ja schwarze Himmel.

Wenn ich nun die unermessliche Aussicht schildern soll, die wir von diesem erhabenen Standpunkte genossen, so bin ich in der grössten Verlegenheit, Worte dazu zu finden. Wir blickten wie vom Himmel auf die Erde hinunter.

Ein Theil der Aussicht ist bald beschrieben, diejenige gegen Norden. Es lag ein Horizont vor uns, der in's Unermessliche sich ausdehnte, aber in die Ebene hinaus konnten wir nichts mehr unterscheiden, selbst der Zürichsee blieb unsern Augen verborgen, so sorgfältig wir darnach forschten, es verlör sich alles in's Schwarzgraue, und über demselben schwebten einige kleine Nebelchen in weiter Ferne. Freundlicher war der Blick in die Nähe. Da lag das ganze Linththal vor uns geöffnet. Wir konnten ganz deutlich die Kunzische Fabrike und das Stachelbergerbad unterscheiden, weiter hinaus die Kirche von Luchsingen und zahllose Häuser, alles in freundlichem Sonnenlicht. Westlich davon erhob sich der Glärnisch mit seinen Felswänden, der uns aber nicht im Geringsten imponirte, ebenso wenig Eindruck machte der Reiselstock und sein Nachbar, die Silbern, die in weissen Karrenfeldern glänzte, ja etwas näher die Scheienstöcke und selbst die Firnkuppen der Clariden, sie schrumpften zu Zwergen zusammen. Gegen NW. zog sich der Pilatus in langer Reihe dahin, und gegen NO., wo der Selbsaunft so demüthig aussah, dass wir ihn kaum bemerkten, und

über denselben hin auf die Eisfläche des Muttensees blickten, waren es hauptsächlich die Gipfel des Ruchi, des Hausstockes, des Käpfstockes und weiter östlich des Sauren, die unsere Blicke auf sich zogen. Weiter hinaus lagerten sich die Kurfürsten und der Mürtchenstock, und jenseits derselben die Gruppe des Säntis und des Altmann. Alle diese Berge traten ganz bescheiden auf, ja, was mich einigermaßen frappirte, selbst das Scheerhorn, das sich gegen Westen neben uns erhob, und vor ihm der Kammlistock, zeigte sich tief unter unserm Standpunkte. Ich habe mit der leichtern Aufgabe, der Schilderung der Nordseite der Aussicht, begonnen. Ich mache nun ganze Wendung, und blicke gegen Süden.

Womit soll ich diese Aussicht vergleichen? Da steht der Tödi, wie ein General, der ein ganzes Regiment kommandirt; es sind aber nicht Grenadiere, es sind Berge, die in Reih und Glied vor ihm aufgestellt sind, in langen Reihen, und nicht bloss in zwei, drei Colonnen, sondern in sechs, sieben. Es will kein Ende nehmen. Wohin das Auge blickt, nichts als Berge und Berge, und auf alle diese blickt man hinunter. Der Bifertenstock ist der störrischste, der will seinen Gipfel nicht recht neigen, doch muss er, wenn auch ungern, die Herrschaft des Tödi anerkennen, um ihm aber dieselbe so lange als möglich streitig zu machen, streckt er auf seinem Rücken aus dem Firnplateau noch ein spitzes Horn in die Höhe. Dagegen tritt der Düssistock ganz bescheiden auf, und selbst der Bristenstock hat mit den beiden Windgellen und den Wichlerhörnern des Crispalt viel von dem Imposanten, das er im Reussthal entfaltet, eingebüsst. Das sind die Vorposten. Hinter diesen blickt man in die Seitenthäler des Vorderrheinthales hinein. Da liegt das ganze Medels ausgebreitet mit dem Scopi in der Mitte, dann folgt ge-

gen Osten das Sumvix mit den Gletschern der Greina, dann Lugnetz, Savien, Domleschg, ja wir glaubten, Häuser in der Nähe von Chur zu erkennen. Soll ich nun aber das Regiment selbst mustern, so dehnt das seine Reihen aus vom Montblanc bis weit in die Tyrolerberge hinein; der Orteler ist bei weitem nicht der letzte. Neben dem Montblanc im fernen Westen sind in Einer Reihe das Weisshorn, die Mischabeln und der Monterosa gelagert, die man über die Kuppen der Mutthörner erblickt. Nördlich von diesen ziehen in Einer Reihe das Finsteraarhorn, das Schreckhorn, der Berglistock, die Wetterhörner den Blick auf sich, die beiden Eiger und die Jungfrau sind durch die letztern verdeckt, dagegen erhebt sich südlich vom Finsteraarhorn das Aletschhorn, und den Wetterhörnern gegenüber gegen Norden die Gruppe des Wildgerst. Vor diesen Bernerbergen ist der Dammafirn in weitem Becken ausgebreitet, von dem Galenstock und dem Sustenhorn begrenzt. Titlis und Urirothstock sind durch den Piz Rusein verdeckt. Doch ich könnte noch ganze Seiten voll schreiben, wenn ich alle die Berge nennen wollte, die wir auf Einen Blick überschauten. Ich bemerke nur, dass der Tödi so günstig gelegen ist, dass von den zahllosen Bündnerbergen gewiss kein einziger seinem Kommando entgeht. Da strahlen die Eiskuppen des Hinterrheinthales empor, dort zieht in langer Reihe die Kette des Bernina dahin, das Tambohorn, der Piz Beverin, die Gruppe des Piz Err, der Piz Linard, die Scesa plana, kurz alles, bedeutend und unbedeutend, sie entfalten sich vor dem erstaunten Blicke. Von den Tyrolerbergen, die uns nur zum Theil bekannt waren, bemerke ich nur, dass sie in derselben Masse, wie die Bündnerberge, sich unserm Auge darboten. Mit Einem Worte, es ist ein unermessliches Panorama, wohl

werth der Mühe, die man anwenden muss, um es geniessen zu können. H. Studer suchte dasselbe einigermassen zu skizziren, er stand aber bald von der Arbeit ab, da die Aufgabe zu gross war.

Doch auch der Leib bedurfte der Stärkung. Zwar spürte ich für mich nicht die geringste Müdigkeit, als ich den Gipfel des Tödi erreichte, es wurde auch der Mundvorrath von uns allen ganz unberührt gelassen, dagegen hatten wir mit einer Flasche Veltliner, die uns noch übrig geblieben, für sechs Mann wohl wenig, für jeden ein Glas, und wir wurden von einem tüchtigen Durste geplagt. Aber was machen? Wir mussten uns in das Unvermeidliche schicken. Ich rauchte zum Ersatz eine Cigarre, die mir trefflich schmeckte. Genau um 12 Uhr Mittags machte ich eine Barometerbeobachtung. Derselbe zeigte: 498,00 millim. Thermom. fix + 5°, frei, + 4° C. heiter. Nach gütiger Vergleichung und Berechnung von H. Hoffmeister in Zürich = 3607,02 Meter = 11,104,50 Par. Fuss.

Wir konnten uns beinahe nicht von diesem erhabenen Standpunkte trennen, doch zeigten einige kleine Nebel, die sich hinter dem Bifertenstock bald erhoben, bald wieder verschwanden, und die auch theilweise in den Bergen gelagert waren, dass es Zeit für uns sei, an den Rückweg zu denken. Derselbe wurde denn auch um 12¹/₂ Uhr, nachdem wir uns eine Stunde auf dem Gipfel aufgehalten, angetreten in derselben Ordnung. Wir hatten bald die Einsattelung zwischen den beiden Gipfeln erreicht, dann ging es den Firn hinunter in denselben Fusstapfen, die wir beim Hinaufsteigen eingetreten. Von einem Schrunde zum andern wurde der Weg rittlings zurückgelegt, dann aber sorgfältig die Schneebrücken überschritten. Der Schnee war inzwischen etwas weicher

geworden, so dass einige Male unter den Hinteren der Firn wich, doch nur theilweise, und, am Seile befestigt, war dabei keine Gefahr. Die Sache ging so schnell von Statten, dass wir in $1\frac{1}{2}$ Stunden um 2 Uhr bereits wieder den Firn verlassen hatten, also denselben Weg, für welchen wir beim Hinaufsteigen circa $3\frac{1}{2}$ Stunden brauchten, in $1\frac{1}{2}$ Stunden zurücklegten, welche Schnelligkeit hauptsächlich daher rührte, dass wir beim Hinuntersteigen nicht mehr den Weg über die Schründe zu suchen brauchten, sondern einfach unsern Fusstapfen folgen konnten. Bei der gelben Wand angelangt löschten wir an dem Gletscherwasser den Durst, den wir auf dem Gipfel des Tödi nicht hinlänglich hatten befriedigen können, und banden uns von dem Seil los, da es gerathener schien, beim Hinabsteigen über die Felswand und durch den Runn und unter der Schneerose bin Jeden seiner eigenen Kraft zu überlassen. Wir machten an der gelben Wand einen Aufenthalt von einer guten Viertelstunde, und dann gingen den Runn hinunter unter den Eiszacken hin. Bei den Gletschertrümmern angelangt, liess sich in der Höhe der Eiszacken ein schrillerer Ton vernehmen, eine Warnungsstimme, die wir sorgfältig beachteten, und, ohne lange zu säumen, über die Eisblöcke hinabkletterten. Wir waren nun geborgen auf dem zweiten Plateau des abern Gletschers auf festem Eis. Uebrigens scheint die Gefahr der Schneerose grösser, als sie wirklich ist. Ich habe schon bemerkt, dass die Sonne erst am spätern Nachmittag auf die Eiszacken einzuwirken vermag, und wir hatten dieselben schon $2\frac{1}{2}$ Uhr hinter uns. Das Herabsteigen vom Gletscher zum Biferengrätli verursachte uns noch einigen Aufenthalt. Wir mussten die steile circa 50 Fuss hohe Eiswand nun hinuntersteigen. Wir banden uns der grössern Sicherheit

wegen wieder ans Seil, Thut voran, der beim Hinabsteigen die Stufen, die wir am Vormittag eingehauen, wieder etwas ausbesserte, und so stiegen wir, ich der grössern Sicherheit wegen rückwärts, diese Eistreppe hinunter, und lagerten uns $\frac{1}{4}$ nach 3 Uhr auf dem Grate des Bifertengrätli. Wir hörten oben im Gletscher mehrere Gletscherstürze. Höchst wahrscheinlich waren die Eiszacken in der Schneerose ihrem Schicksale erlegen und hatten ihr Haupt gesenkt, was wir aus der Ferne mit Befriedigung vernahmen.

Wir hätten vom Bifertengrätli dem Gletscher nach hinuntersteigen, und, ohne die obere Sandalp zu berühren, uns der untern Sandalp zuwenden und von da in circa 3 Stunden, also etwa um 8 Uhr Abends, das Stachelbergerbad erreichen können. Da wir aber in der obern Sandalp einen Theil unserer Effekten zurückgelassen, auch mit den Sennen noch nicht abgerechnet hatten, und zudem heute noch nicht im Thale erwartet wurden, zogen wir es vor, den Rückweg über die obere Sandalp zu nehmen, ungeachtet es eigentlich ein Umweg für uns war. Wir brachen $\frac{1}{4}$ vor 4 Uhr auf. Das Hinuntersteigen über die steile Geröllwand gehörte gerade nicht zu den angenehmsten Partieen des Tages, die ganze Wand mit dem losen Gestein bewegte sich mit uns, es war ein Rasseln und Rollen des Gesteins, dass alles mit uns den Berg hinunterkommen zu wollen schien. Man konnte sich einigermaßen diese Arbeit ersparen, wenn man über die steilen Schneewände mit hartem Schnee, die zuweilen unsern Weg durchschnitten, hinunterritt; ich zog es jedoch mit H. Siegfried vor, auf dem Gestein zu bleiben, um nicht zu guter Letze etwa noch eine unfreiwillige Rutschpartie zu machen.

(Schluss folgt.)